

An der Hand des kleinen Virus gehen...

Als kleines Kind musste man immer wieder an der Hand von Erwachsenen gehen, Vater oder Mutter, Oma oder Opa, Tante oder Onkel und anderen. Und immer wieder wollte man all diese Hände beim Spaziergehen bald wieder loslassen, weil sie lästig wurden, uns einengten, den freien Lauf in die Welt hinein kontrollierten. „Hänschen klein, ging allein, in die weite Welt hinein. Stock und Hut stand im gut, er war wohlgemut...“. Das galt auch für Gretel. Natürlich wollten und wollen die jeweils für unser Wohl zuständigen Erwachsenen immer nur das Beste für uns und um das umzusetzen und zu garantieren, müssen sie ihrer Ansicht nach zeitweiser Aufsicht und Kontrolle übernehmen. Das wollen Bundeskanzlerin, Ministerpräsidenten, unser Bürgermeister und die Gesundheitssenatorin auch. In diesen Tagen habe ich jetzt sogar als über 80-Jährige mit Vorerkrankungen per Post Gutscheine für die richtigen Masken von der Bundesregierung erhalten, und ich musste mich freundlich schmunzelnd an die Lebensmittelmarken nach dem zweiten Weltkrieg erinnern.

Immer wieder gehen wir im Lauf des Lebens gewollt und ungewollt an der Hand anderer Menschen. Zwischen Geburt und Tod sind wir immer wieder, vor allem aber in Krisenzeiten, im Älterwerden und im Alt-sein auf die stützenden, tröstenden, helfenden Hände anderer angewiesen. Auf die der Partner, der Kinder und Enkelkinder, der Ärzte und Pflegekräfte oder der Physiotherapeutin, die uns nach einer schweren Operation langsam Schritt für Schritt über den Krankenhausflur begleitet.

In Pandemiezeiten drehe ich nun hochbetagt auf Abstand, mit vorschriftsmäßiger Maske und wachsam, jemand könnte mir zu nahekommen, manchmal an der Hand meiner jüngeren Freunde meine einsamen Runden in der frischen Luft und



spüre jeden Tag neu, wie sehr das kleine Virus mit der großen Wirkung in meine seelischen geistigen und sozialen Gemütslagen eingreift, mich auf eine spezifische Weise an die Hand nimmt und mehr auf sehr unterschiedliche Weise auf mein körperliches, geistiges und seelisches Gleichgewicht als etwa die notwendigen, manchmal durchaus widersprüchlichen Schutzmaßnahmen des AHA (Abstand, Hygiene, Atemmaske) oder der Einschränkung der Bewegungsräume, gegen die ich mich nicht wehre. Dass Läden geschlossen bleiben, beunruhigt mich wegen der Zukunft derer, die dort arbeiten. Dass Kinder kaum noch mit ihren Freunden spielen können, macht mich unendlich traurig. Dass meine Künstlerfreunde nicht wissen, wie sie ihre Miete bezahlen sollen und probend vor sich hinspielen, ohne dass sie von einem Publikum gehört werden, treibt mich um, während ich privilegiert im Sessel hocke und die besten Aufnahmen der Welt auf CD höre!

Wie immer im Leben, besteht die Lebensaufgabe darin, sich in Krisenzeiten und bei herausfordernden Veränderungen, die die eigenen Routinen in Frage stellen, sich auch in das eigene Leben neu einzudenken, mitzudenken, umdenken, vor allem anders und gegen den Strich denken, wenn es nötig erscheint, um selbst am Drücker des Geschehens zu bleiben. Natürlich

ist es gewöhnungsbedürftig, wenn man unvorbereitet plötzlich Mitglied einer speziellen Sorge- und Versorgungsgruppe wird, deren Zugehörigkeit mit Zuschreibungen, Risiken, Bewertungen, Vor- und Nachteilen verbunden ist. Menschen ab 65 Jahren wurden im Schatten des kleinen Virus zu einer Risikogruppe. Die älteren Menschen mit Vorerkrankungen wurden noch risikoreicher. Dann schaute man auf diejenigen, die in Alten- und Pflegeheimen, aber auch auf die, die in Residenzen oder anderen Einrichtungen gemeinschaftlichen Zusammenlebens leben, mit besorgter Miene. Es ist gar nicht leicht, das Besorgniserregende von Lebensformen zu definieren und zu bestimmen, wer zu welchem Risiko gehört und wie man das in einen Maßnahmenkatalog umsetzt. Alle sprachen von Angehörigen, aber weniger davon, dass nicht nur viele alte Menschen in und außerhalb von Einrichtungen leben, gar keine pflegenden Angehörigen haben, sondern von ganz anderen Menschen versorgt werden, die ihnen die Hand reichen oder beistehen.

Es gibt viele „Zugehörigkeiten“, die von Vorteil oder von großem Nachteil sind. In allen Zeiten, aber gerade auch in Krisen wie einer Pandemie, macht es einen Unterschied, ob ich nicht nur alt, sondern zusätzlich arm, behindert, chronisch krank, alleinlebend, wohnungslos bin. Dass Armut im Alter weiblich ist, gehört zu den wissenschaftlich erwiesenen Risikoerfahrungen hierzulande. Alte, vor allem alleinstehende Menschen, bekommen das in Corona-Zeiten besonders zu spüren, denn die freundlichen jungen Helfer, die für sie einkaufen wollen, wussten bis dahin meistens nichts vom knappen Rentenbudget und

der „sozialen Distanz“, in dem alte Menschen oft, schon lange vor der Pandemie, lebten und auch nach ihr leben werden.

Ich gehöre zur Gruppe der Krebs-, Herz- und Diabetespatienten, Schilddrüse und Galle fehlen mir auch. Wolken dunkler Stimmungen kommen und gehen. Auf diese Weise bin ich statistisch gesehen mit und ohne Symptome aus vergangenen Zeiten nachweisbar ein chronisches Risiko. Das macht mir zwischendrin immer wieder Sorgen, erzeugt manchmal akute Ängste und macht mich als Kriegs- und Flüchtlingskind immer wieder auch hilflos und ärgerlich gegenüber meiner Mitwelt, wenn ich manche Wehklagen im Umgang mit der Pandemie höre. Aber das Wissen und die Erfahrung, dass Leben Gesundheit gefährdet, dass Leben selbst nichts versprochen hat und der Mensch bis zum letzten Atemzug die jeweiligen Lebensaufgaben anzunehmen und mit Hilfe und an der Hand anderer Menschen zu meistern hat, bleibt eine Quelle meiner Hoffnung und meiner Freude am Leben.

Seit langem, aber besonders in den letzten Monaten, begleitet mich im Internet an jedem Abend eine der vielen Variationen zum Lied von Dietrich Bonhoeffer:

*Von guten Mächten treu und still umgeben.
Behütet und getröstet wunderbar.
So will ich diese Tage mit euch leben,
Und mit euch gehen in ein neues Jahr.*

